

Gero von Merhart, **Daljóko. Bilder aus sibirischen Arbeitstagen**. Hrsg. von Hermann Parzinger. Verlag Böhlau, Wien, Köln und Weimar 2008. 287 Seiten mit 59 Abbildungen.

Das hier zu besprechende Werk wurde 1959 zum ersten Mal veröffentlicht und behandelt eine Zeit, die bald einhundert Jahre zurückliegt. Dieses Buch, so viel sei bereits vorweggenommen, ist ein beeindruckendes und in jeder Hinsicht bewegendes Zeitdokument. Dem Herausgeber Hermann Parzinger gebührt daher Dank, dieses Zeugnis einer großen Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Zunächst erschien dieser Rückblick des großen Marburger Gelehrten aus seiner Zeit in russischer Kriegsgefangenschaft während der Jahre 1914 bis 1921 in nummerierter Auflage als Privatdruck für seine Familie, Freunde und Kollegen. Die jetzige Veröffentlichung, die mit dem Böhlau-Verlag einen ihr

angemessenen Publikationsort gefunden hat, liefert zwar kaum Neues zum Wissenschaftler Gero von Merhart – schließlich ist das Meiste mittlerweile bekannt und in zahlreichen Denkschriften und Artikeln Merhart zu Ehren durch seine Schüler publiziert (etwa G. Kossack, Einführung in Werk und Methode G. v. Merharts. In: G. v. Merhart, Hallstatt und Italien. Gesammelte Aufsätze zur Frühen Eisenzeit in Italien und Mitteleuropa. Bearb. und hrsg. von G. Kossack [Bonn 1969] viii–xvi; ders., Gero Merhart von Bernegg [1886–1959]. In: I. Schnack [Hrsg.], Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Veröff. Hist. Komm. Hessen 35 [= Lebensbilder Hessen 1] [Marburg 1977] 332–356; O.-H. Frey [Bearb.], Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg, Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 1 [Gladenbach 1977]; ders., Gero v. Merhart und sein akademischer Unterricht in Marburg. In: Gedenkschrift für Gero von Merhart zum 100. Geburtstag. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 7 [Marburg a. d. Lahn 1986]). Das Buch vermag aber gerade einer jüngeren Generation von Prähistorikern und Studierenden der Ur- und Frühgeschichte das eindruckliche und denkwürdige Bild eines ihrer großen Protagonisten in seinen jungen Jahren zu geben. Man wird Parzinger demnach beipflichten, wenn er am Ende seines Vorwortes (S. 7–9) schreibt: »Auch fast 50 Jahre nach dem Tode Gero von Merharts wird sich niemand der Faszination von ›Daljoko‹ entziehen können« (S. 9).

Der von Parzinger herausgegebene Band ist in jeder Hinsicht vorbildlich ediert. Er enthält neben dem Wiederabdruck von Daljoko und dem dazugehörigen Geleitwort Ernst Sprockhoffs von 1959 auch eine ausführliche Einführung des Herausgebers (S. 11–45), ein detailliertes Verzeichnis und Glossar (S. 255–278), das Schriftenverzeichnis Merharts (S. 279–283) sowie ein Register (S. 284–286). Darüber hinaus hat sich Parzinger dazu entschieden, Daljoko mit achtundfünfzig Abbildungen aus dem Bestand des Krasnojarsker Regionalmuseums, Merharts unfreiwilligem Arbeitsort in den Jahren 1919–1921, zu illustrieren. Die Rezensentin vermisst allerdings eine Karte, die den Lesern, die sich in Sibirien nicht auskennen – und das dürften wohl die meisten sein –, die nötige Orientierung gibt. Ein Manko, das gewiss nicht schwer wiegt, das den Leser aber immer wieder vor erhebliche geographische Herausforderungen stellt. Ein Atlas beziehungsweise eine Karte ist daher bei der Lektüre unerlässlich.

Die über dreißig Seiten lange Einführung des Herausgebers (S. 11–45) ist keine Nacherzählung bereits bekannter Fakten zu Merharts Leben und Wirken, sie ordnet seine russische Zeit vielmehr in einen größeren Zusammenhang ein, indem sie die Bedeutung dieser äußerst prägenden Periode in Sibirien für sein weiteres Leben hervorhebt. Dass die Zeit in Kriegsgefangenschaft für Merhart nicht nur entbehrungsreich, sondern in wissenschaftlicher Hinsicht auch anregend und erfolgreich war, zeigt nicht nur seine 1924 abgeschlossene Habilitationsschrift »Bronzezeit am Jenissei«, sondern auch der im selben Jahr gehegte Plan einer Rückkehr

nach Sibirien (S. 35). Doch es war Merhart nicht vergrünnt, dieses Vorhaben auszuführen. Die politischen Rahmenbedingungen in der jungen Sowjetunion wurden immer schlechter, und auch die in den dreißiger Jahren unter Stalin vorgenommenen »Säuberungen« hatten Auswirkungen auf die sowjetische Archäologie – der wissenschaftliche Kontakt mit den russischen Kollegen kam mehr und mehr zum Erliegen (S. 38).

Merharts Innsbrucker Habilitationsschrift markiert somit das Ende seiner sibirischen Forschungen (S. 39). Der Wert dieser Arbeit lag damals in ihrer soliden chronologischen Gliederung des bis dahin weitgehend unbekanntem Materials der Bronzezeit Mittelsibiriens und einem »sorgfältigen Vergleich« von Einzelstücken mit dem aus der Literatur Bekannten. Seine »präzisen formenkundlichen Beobachtungen« ermöglichten die Rekonstruktion der bronze- und früheisenzeitlichen Totenbehandlung, des Grabbaus und der Grabausstattung (S. 38 f.). Die bereits in der Habilitationsschrift anzutreffende realienorientierte Grundhaltung findet sich auch in seinen späteren Arbeiten. Er vermittelte sie seinen Schülern während seiner Zeit an der Philipps-Universität Marburg. Im Jahr 1928 wurde er auf das erste planmäßige Ordinariat für Vorgeschichte berufen, das er bis zur Zwangspensionierung durch die Nationalsozialisten 1942 innehatte. Zahlreiche seiner Schüler übernahmen seit den fünfziger Jahren wichtige Lehrstühle und leitende Positionen in Museen und der Denkmalpflege und prägten über Jahrzehnte die Prähistorie nach innen wie nach außen. Es verwundert daher nicht, dass Merharts »antiquarischer« Forschungsansatz, also streng am Material zu arbeiten, im Grunde genommen bis heute in die deutsche Ur- und Frühgeschichtswissenschaft hineinwirkt (kritisch zur sogenannten »Marburger Schule« und zu Merharts Wirken beispielsweise M. K. H. Eggert, Archäologie heute. Reflexionen 1993. Jahrb. RGZM 41, 1994, 3–18.).

Erste Kontakte mit russischen Kollegen entstanden erst wieder nach dem Zweiten Weltkrieg und gingen in erster Linie auf Schüler Merharts zurück. Die jüngsten deutsch-russischen Kooperationen verdanken wir Hermann Parzinger. Seine Aktivitäten haben die Skythenforschung in vielerlei Hinsicht vorangebracht und ein großes öffentliches Interesse gefunden. Ob die Archäologie tatsächlich »Brücken des gegenseitigen Verständnisses« bauen kann und einen »völkerverbindenden Charakter« praktiziert, wie Parzinger hier formuliert (S. 44 f.), ist jedoch fragwürdig. Gerade die doktrinär geprägten Zeiten in Deutschland und der Sowjetunion im zwanzigsten Jahrhundert weisen in eine andere Richtung. Die Instrumentalisierung des Faches zeigt die Archäologie und ihre Fachvertreter dieser Zeit in einem völlig anderen Licht.

Es ist unbekannt, wann Merhart »Daljoko« niederschrieb. Fest steht lediglich, dass er den Bericht nach der Gefangenschaft für seinen Sohn aufgezeichnet hat und dass das Manuskript im Jahr 1932 in Schreibmaschinenschrift übertragen wurde (S. 16). Zusammen mit seinem Kriegstagebuch gibt »Daljoko« bewegende

autobiographische Einsichten in das Leben eines jungen Mannes (G. von Merhart, Kriegstagebuch, I. Teil [31. Juli – 3. Oktober 1914]. Schr. Vorarlberger Landesmus., R. A, Landesgesch. u. Arch. 2 [Bregenz 1986]). Mitgerissen von der allgemeinen Kriegseuphorie zog Merhart Anfang August 1914 in den Krieg, geriet aber schon im Dezember desselben Jahres in Gefangenschaft. Erst 1919, nach 2146 Tagen in verschiedenen Gefangenenlagern, fand sich für ihn eine angemessene Arbeit im Museum in Krasnojarsk (S. 68). Und es dauerte nochmals zwei harte sibirische Winter, bis er schließlich im Spätsommer 1921 nach München zurückkehrte.

»Daljoko ist ein russisches Wort und heißt ›weit weg, ›ferne«. So leitet Merhart seinen Bericht über die Zeit seiner sibirischen Arbeitstage ein (S. 55). Es gehe ihm in diesem Buch, so schreibt er in seinem Vorwort (S. 55–58), nicht um die Darstellung der Geschichte der Erforschung der sibirischen Altertümer. Anlass für die ›anspruchlose Darstellung des Erlebten« sei vielmehr die in einem von Revolution und Bürgerkrieg geplagten Land ungewöhnliche Stellung eines Kriegsgefangenen im Staatsdienst.

Seine ›Geschichte‹ beginnt er mit einem Stoßseufzer (S. 59). Endlich, so vernehmen wir, ist er auf dem Weg nach Krasnojarsk, wo er seinen Dienst im Museum antreten soll. Zu seinen Aufgaben gehören nicht nur Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten, sondern vor allem die Ordnung der urgeschichtlichen Sammlung des Museums (S. 71). Neben der Schilderung seiner Tätigkeit berichtet er bereits in diesem ersten Kapitel (S. 59–90) von alltäglichen Strapazen und den Entbehrungen, die ein langer und strenger sibirischer Winter mit sich bringt: »Von der Hand in den Mund zu leben, war ich längst gewöhnt. Bekanntlich ist aber auch diese Methode nur so lange durchführbar, als die Hand nicht leer ist, die zum Munde führt« (S. 79). Der schlechten Nahrungsmittelsituation, mit der nicht nur die Kriegsgefangenen, sondern auch die einheimische Bevölkerung zu kämpfen hatte, sowie der extremen Kälte begegnet man häufig in seinen Ausführungen. Auf den heutigen Leser wirken diese Passagen erschütternd, und es ist kaum vorstellbar, welche Nöte, ja bisweilen Qualen auszustehen waren: »Bevor mir charakterstarke Leser [...] Willensschlappheit vorwerfen, sollten sie erst mal ein paar Wochen hindurch täglich eine Handvoll unvermahlener, gekochter Weizenkörner als Haupt- oder gar einzige Mahlzeit zu sich nehmen« (S. 85). Selbst die Tatsache, dass er nach einiger Zeit zum Vorstand der Archäologischen Abteilung des Museums aufrückt und damit zum stimmfähigen Mitglied des Museumskollegiums wird, ändert nichts an der schlechten Versorgung. Schonungslos klärt er den Leser auf: »Auch hungerte ich von da an nicht mehr auf eigene Rechnung, sondern auf Staatskosten« (S. 82).

Seine Darstellung der Erfindung des sogenannten ›Subbotnik‹ (S. 83–86), des freiwilligen, unbezahlten Arbeitseinsatzes am Sonabend, veranschaulicht die Lage im nachrevolutionären Russland auf ansehnliche Weise. Auch Krasnojarsk und die Museumsmitarbeiter

entgehen dieser neuen »Feierabendarbeit« (S. 83) nicht. Merhart etwa wird zum Holzmachen abkommandiert, das im eisigen Winter mehr einem Eishacken mit Pickel und Brechstange gleicht, und das die »frostklappernden Gestalten« mit ihren »ledernen, eingefallenen Gesichtern« (S. 85) nur mit großer Mühe bewerkstelligen können. Lakonisch beschließt er diese Episode: »Am Abend dankte uns der Organisator für unser gutes Werk; ob die beschenkten Witwen und Waisen unser Holz zum Brennen brachten, schien mir angesichts der eisigen Klötze zweifelhaft« (S. 86).

Die Zeit nach den harten Wintermonaten behandeln die nächsten sechs Kapitel. In »Frühling und Ausfahrt« (S. 91–111) bricht Mehrhart zusammen mit einem Mitarbeiter des Museums zu einer archäologischen Sommerexpedition in die Steppe auf. Bei der Planung begegnet uns erneut die Frage nach der Versorgung mit Nahrungsmitteln. Anders als in der Stadt scheint es aber auf dem Land einfacher gewesen zu sein, sich zu versorgen, wenn man nur genügend Tauschwaren bei sich hatte; außerdem, so Merhart, waren Fälle von Hungertod nicht bekannt, »also würden wir auch nicht verhungern« (S. 97). Am 2. Juni betritt er mit Notizbuch, Bleistift, Kompass, Maßband, Fernglas, Schaufel, Pickel und Infanteriespaten den Dampfer in Richtung Minussinsk.

Von der Arbeit in der Steppe berichtet das nächste Kapitel (S. 112–126). Merhart ist fasziniert von der Unmenge an Grabhügelfeldern, die sich vor seinem Auge auftun. Die Dokumentation dieser archäologischen Denkmäler geht er ganz pragmatisch an: »Wir zeichnen auf unserer Karte, [...] in groben Strichen nur den ungefähren Umfang eines jeden Feldes, hier eine lange, schmale Doppellinie, hier einen Kreis, hier einen ungestalteten Fleck, und jede unserer Linien umschließt Dutzende, ja Hunderte von Gräbern. Inventararbeit im sibirischen Maßstab!« (S. 113). Bei seiner Arbeit gerät er immer wieder ins Grübeln. Seine Gedanken kreisen um die Frage, ob er wohl je etwas von seiner Arbeit und seinen Aufzeichnungen wird mit nach Hause nehmen können. Er wischt sie jedoch schnell mit einem »Weg mit solchen Gedanken!« beiseite, um dann wenig später euphorisch auszurufen: »Ah, es war eine Lust, zu leben, die Zukunft brauchte heute nicht ergrübelt zu werden!« (S. 115).

Wie positiv seine Einstellung trotz der misslichen Lage und wie fasziniert der junge Archäologe von der Landschaft, seinen Bewohnern (»tatarische Männlein und Weiblein«, S. 118) und ihrer Gastfreundschaft ist, zeigen seine geographischen und ethnographischen Beschreibungen. Die Steppe, so schreibt er etwa, sei »Reiterland, ungünstig dem Seßhaften, herrlich dem Schweifenden« (S. 105); an anderer Stelle heißt es: »Ach, trotz Hitze und Müdigkeit, trotz zerlumpter Kleidung und ungenügender Ausrüstung wären wir mit tausend Freuden weiter und weiter über das Land gewandert, über ein Land des Geheimnisses und der Wunder und des unerhörten Reichtums an urgeschichtlichen Denkmälern und Funden« (S. 125).

Parzinger preist in seiner Einleitung zu Recht Merharts »bewundernswert klare Beobachtungsgabe für Landschaft, Ereignisse und Menschen, die sich in einer ausdrucksstarken und lebendigen Sprache niederschlägt« (S. 14). Besonders deutlich wird dies in den Kapiteln »Die Tataren und ihre Eisenbahn« (S. 127–135), »Den Jenissei hinunter« (S. 136–164), »Von Achse zu Achse« (S. 165–174) sowie »In Dorf und Hütte« (S. 175–196). Diese Kapitel sind Beschreibungen von Land, Menschen und Abenteuern. Kaum ein Archäologe dürfte so spektakuläre Flussfahrten (S. 157 f.) und so ungemütliche Fuhrwerke (S. 165 f.) wie Merhart erlebt haben. Wenn er von sich selbst schreibt, er sei kein Poet, sondern »nur der schlichte Schilderer schlichter Erlebnisse« (S. 167 f.), so ist diese Selbsteinschätzung doch stark untertrieben. Wenige Zeilen später lesen wir über den unbeschreiblichen Durst, den er auf seiner Reise empfand: »Genug, wir tranken wie die Kamele nach Durchkreuzung der Sahara und zweifelten nicht mehr an einer höheren Weltordnung« (S. 168). Und das sibirische Leben umschreibt er feinsinnig: »Wahrlich, sibirisches Leben macht still und ernst, sibirische Natur dämpft frohe Farbe und hellen Laut« (S. 179).

Als Merhart nach einundneunzig Tagen Anfang September von seiner erfolgreichen archäologischen Reise in der Steppe nach Krasnojarsk zurückkehrt, tut sich unverhofft die Gelegenheit zur Rückkehr nach Europa auf (S. 198). Die letzten beiden Kapitel von »Daljoko« – »Ein neuer Winter« (S. 197–221) und »Kaleidoskop der Heimfahrt« (S. 222–254) – erzählen vom langen Abschied. Anders als viele andere Kriegsgefangene nutzt Merhart diese erste Gelegenheit zur Heimkehr nicht. Nach einigen Zweifeln ob des neuerlich bevorstehenden harten Winters (S. 199) entscheidet er sich zum Bleiben, um das Angefangene zu Ende bringen. »Meine Erwägungen liefen also sämtlich darauf hinaus, daß ich es riskieren könne, überwintern zu müssen, und daß die einfachsten Daseinsforderungen so weit gedeckt schienen, daß der Fortgang der Arbeit gesichert war« (S. 201).

Anders als erhofft gestaltet sich aber auch der letzte Winter wieder als entsagungsvoll, vor allem das Essen wird ein Problem (S. 211–216). Selbst die Staatsspeisehäuser, so lesen wir, geben nur noch dünne Suppen aus, so dass »es eigentlich nur mehr für Nahwohnende möglich war, ins Speisehaus zu gehen. Jeder, der etwas weiteren Weg zu machen hatte, verbrauchte unbedingt mehr Kalorien, als ihm geboten wurden« (S. 212). Neben der mangelnden Nahrungsversorgung macht Merhart auch eine Malaria zu schaffen. Doch in dem Moment, in dem er bereits »das Aussehen einer Pharaonenmumie in Gelb gewonnen hatte«, kommt die Erlösung in Person eines Abgesandten des Schwedischen Roten Kreuzes und versorgt auch ihn mit Chinin, Suppenwürfeln, Haferflocken und zehn Schachteln Streichhölzer (S. 215). Zwei weitere Glücksfälle wollen es, dass er zum einen seine archäologischen Manuskripte verkaufen kann (»und eines Tages war ich Millionär, ganz gewiß der erste Prähistoriker, der durch seine Arbeit zum Millionär

geworden ist«, S. 216) und dass ihn zum anderen endlich auch die Lebensmittelrationen, die allen verantwortlichen Arbeitern des Museums zustehen, erreichen: Butter, Tee, Zucker, Tabak.

Merhart bleibt bis Ende Juni 1921 in Krasnojarsk, insgesamt hat er dort 603 Tage für das Museum gearbeitet (S. 221). Seine Rückreise erweist sich als schwierig, denn er möchte noch gerne in einigen Städten haltmachen, um verschiedene Museumssammlungen zu studieren. Nach mühsamen Verhandlungen und mit viel Geschick bekommt er schließlich die notwendigen Papiere, und es gelingt ihm, die Reise über die Tatarenstadt Kasan nach Moskau – mit achtundzwanzig Tagen Aufenthalt und einem Vortrag vor der Archäologischen Gesellschaft (S. 247) – und dann weiter nach Petrograd (Sankt Petersburg) anzutreten. Wie desolat die wirtschaftliche Lage im Land ist, wird nochmals an Merharts Beschreibung seiner Bahnfahrten deutlich. Immer wieder begegnen ihm »jammernde oder stumm klagende Hungernde« (S. 237) und hohl-lägige Gespenster. Merharts Abschied von Sankt Petersburg ist trotz seiner entbehrungsreichen Zeit in Sibirien keineswegs verbittert. Vielmehr geht sein letzter Blick nach Osten, »wo Sibirien in weiter, weiter Ferne blieb, daljoko!« (S. 254).

Auch wenn die Archäologie in »Daljoko« in den Hintergrund rückt, stellt dieses Buch für das Verständnis des merhartschen Werkes – ganz besonders hinsichtlich seiner 1926 erschienenen Habilitationsschrift »Bronzezeit am Jenissei« – eine wichtige Ergänzung dar. Eine Ergänzung, ohne die vor allem der Mensch Merhart nicht zu verstehen ist. Es sei daher wiederholt, dass es höchst erfreulich ist, dass dieses Werk nun einem großen Leserkreis zugänglich gemacht wurde.

»Daljoko« ist ein eindrucksvolles Zeitzeugnis. Merharts klare und lebendige Sprache, seine bisweilen gnadenlose Offenheit – nicht nur hinsichtlich seiner eigenen Situation als Kriegsgefangener, sondern auch gegenüber der ansässigen Bevölkerung und deren Lebensumständen –, seine prägnanten und mit Anekdoten gespickten ethnographischen Beschreibungen und sein Scharfsinn bei der Schilderung seines Alltags im nachrevolutionären Russland machen dieses Buch zu einem bestechenden Dokument, nicht nur über die Rolle von Kriegsgefangenen im Dienst der Roten Armee, sondern generell über die Zustände einer durch Krieg und Revolution doktrinär beeinflussten Zeit. Es ist ein Buch, das – wie Parzinger in seiner Einführung hervorhebt – »nichts beschönigt, das aber auch – trotz aller Beschwerden – Ausdruck seiner [Merharts] Faszination dieses Landes und seiner Urgeschichte ist und Zeugnis von seiner Zuneigung zu den Menschen dort ablegt« (S. 17).

Es ist den merhartschen Bildern aus sibirischen Arbeitstagen zu wünschen, dass sie auch über das Fach hinaus zur Kenntnis genommen werden. Gerade für Zeithistoriker dürfte das Buch mit seinen Schilderungen der chaotischen Umstände aus der Zeit der russischen Revolution eine interessante Lektüre sein. Für uns Prähistoriker ist das Buch von besonderem Wert, weil

es uns eine ihrer zentralen Gestalten in einer Form nahe bringt, wie es das wissenschaftliche Werk nicht vermag. Das Buch zeigt den späteren Hochschullehrer und Gelehrten Gero Merhart von Bernegg als jungen Mann in all seiner Bescheidenheit und Aufrichtigkeit:

niemals den Lebensmut verlierend, willensstark und stets wissensdurstig – und das in Situationen, die unsere heutige Fassungskraft übersteigen.

Tübingen

Stefanie Samida